

„In der späten Abendstunde klingelte das Telefon, doch war am anderen Ende keine Antwort, nur schweres Atmen. Eine Anfrage beim Telefonamt, ob eine Gesprächsverbindung gesucht werde, ergab, dass kein Gespräch da sei. Kurz darauf klingelte es wieder. Dieses Mal war der Rechtsanwalt Löwenstein am Apparat: ‚Die Synagoge ist in Flammen‘. In der Annahme, dass es ein Unglücksfall sei, sagte ich: ‚Ich gehe sofort hin, um wenigstens die Torahrollen zu retten.‘ ‚Sie dürfen nicht gehen‘, sagte er, ‚sonst beschuldigt man Sie, den Brand gelegt zu haben.‘ Nun glaubten wir sicher, dass der vorige Anruf vom Lehrer Freund kam, der in der Amtswohnung im Gemeindehaus (neben der Synagoge) wohnte, das auch in Flammen stand. Wir nahmen an, dass er eben vor Aufregung nicht reden konnte... Nach kurzer Zeit schellte die Hausglocke. ‚Dies ist Herr Freund.‘ Meine Frau im Morgenrock lief schnell an die Tür, um ihn hereinzulassen. An der Tür standen die SS-Männer und sagten: ‚Sie brauchen sich gar nicht anzuziehen, es ist alles vorüber!‘ Sie gaben uns ein paar Minuten zum Anziehen und nutzten diese Zeit, nach Möglichkeit zu stehlen, einschließlich eines Betrages von über 1 000, — RM, den ich in bar aufbewahrte, da man nicht wusste, ob die Bank noch an Juden Zahlungen machen würde. Dann mussten wir alle zur Kaserne auf dem Pferdemarkt laufen, die SS-Männer fuhren langsam im Auto mit gezogenen Revolvern nach. [...]

In der Kaserne fanden wir nun die ganze Gemeinde, die Alten und Jungen, und die Kinder auf den Armen ihrer Mütter. Während der Nacht wurden die Juden von den Landgemeinden eingeliefert. Wir wussten nun, dass es eine organisierte Aktion war. Am frühen Morgen wurden die Frauen und Kinder entlassen; es wurde ihnen versprochen, sie könnten die Männer während des Tages sprechen — ein Versprechen, das nicht eingehalten wurde. Von der SA flankiert, wurden wir nun durch die Stadt geführt, an der ausgebrannten Synagoge vorbei ins Gefängnis. Dort wurden wir alle ‚untersucht‘ und bis auf ein paar ganz alte Männer für gesund erklärt. Das Trauma plötzlicher Einzelhaft bleibt der Seele eingebrannt. Allerdings füllten sich dann die Zellen, da es deren nicht genug gab. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, wurden wir dann zum Zug gebracht, und am Abend waren wir in Sachsenhausen. Auf dem freien Felde wurden wir vom Zug heruntergetrieben und dann zeitweilig zum Rennen gehetzt, dann wieder angehalten. Wir hakten uns ein. Das war mein Glück, denn ich fiel über einen Markstein und wäre liegen geblieben, hätte mein Nebenmann, der Lehrer Katzenberg, mich nicht hochgerissen. Im Lager mussten wir uns in Reih und Glied aufstellen und so für 24 Stunden stehen bleiben. Mein beim Fall verrenkter Knöchel schwoll an — noch heute fühle ich von Zeit zu Zeit die Folgen dieses Falles im linken Knöchel. Während der Nacht brach ein älterer Mann zusammen und lag zuckend auf der Erde. ‚Holt einen Doktor von den Juden‘, rief der SS-Mann. Ein gefangener Arzt trat aus der Gruppe: ‚Der Mann hat einen schweren Herzanfall, muss sofort ins Krankenhaus.‘ ‚Krankenhaus?‘ lachte der Sturmtruppler und gab dem zuckenden Körper einen heftigen Fußtritt, ‚der ist tot — weg mit ihm!‘ Eine Karre kam und nahm den lebenden Toten weg. Am Morgen wurden wir befragt. ‚Was bist du denn?‘ Als ich sagte ‚Rabbiner‘, gab’s Ohrfeigen rechts und links. Dann wurden wir nackt untersucht oder beschaut, um uns zu beschämen, mussten die Karte für die Registratur ausfüllen, die

zwei Vermerke hatte: ‚Entlassen am ...; Gestorben am ...‘. Wir bekamen dann unsere Kleidung, einen dünnen Pyjama, die Haare wurden abgeschnitten, und wir kamen in die Baracken. Es ist nicht nötig, von der Arbeit, dem Schleppen von Sandsäcken, zu erzählen ...

Um 4 Uhr jeden Morgen standen wir auf dem Paradeplatz, in Reih und Glied, die Scheinwerfer ließen ihre Strahlen über die Menge kreisen, die Maschinengewehre auf den Wachttürmen waren auf uns gerichtet. So standen wir, wurden gezählt, dass keiner fehle. Dann, an einem Morgen, sprach der Kommandant: ‚Ihr habt keinerlei Rechte, denn ihr seid Verbrecher. Meine SS hat das Recht, jeden ohne weiteres zu erschießen, merkt euch das.‘ In dieser Stunde glaubte ich, das Ende sei gekommen - und in diesem Augenblick fühlte ich ganz einzigartig die Gegenwart Gottes. Wäre der Tod in diesem Augenblick gekommen, ich hätte ihn in Seelenfrieden angenommen. Und dies ist mir Trost und mag anderen Trost sein, die ihre Lieben im Vernichtungslager verloren haben. Man starb in Stärke, im Gottvertrauen; ich weiß, dass meine Mutter so gestorben ist...

[...] Nach 18 Tagen wurde ich entlassen. Zum Abschied wurden wir ermahnt: ‚Es ist euch hier gut ergangen, eure Behandlung in der Schutzhaft war sehr menschlich.

Wagt niemals, etwas anderes zu sagen, sonst kommt ihr zurück. Selbst wenn ihr aus Deutschland weg seid, sagt nie eine Lüge über schlechte Behandlung. Der Führer erreicht euch, ob ihr in England oder Amerika seid. Habt ihr irgendeine Klage? Jetzt habt ihr die Möglichkeit, sie vorzubringen.‘ Keiner hatte eine Klage, und wir unterzeichneten eine Erklärung, dass wir sehr gut behandelt worden seien.

Auf der Fahrt nach Berlin befahl ein Mann im Zug, dass wir vom Sitz aufstünden. Sitze seien für Deutsche. Auf der Fahrt nach Oldenburg fanden Herr Hirschberg und ich, die wir gleichzeitig entlassen wurden, ein leeres Abteil. Dennoch behielten wir unsere Hüte auf dem Kopf: Wir hatten zwar unsere Kleider wieder, aber unsere kahlen Köpfe hätten uns verraten. Innerhalb von 14 Tagen hatte ich Deutschland verlassen. An der Grenze wurden meine Frau und ich nochmals bis aufs kleinste untersucht. Die Hoffnung der Grenzleute, dass der Zug ohne uns abfahren würde, wurde vereitelt. Holländer halfen uns, unsere paar Sachen, die überall in der Halle herumlagen, in den Zug zu werfen.

Ein schweres Ende führte uns zu einem wenn auch schweren Anfang. Andere waren nicht so glücklich, für sie gab es nur das Ende.“